

STEFFEN KITTY HERRMANN UND HANNES KUCH

## **Verletzende Worte. Eine Einleitung**

---

Mit Sprache können wir Gewalt nicht nur beschreiben, ankündigen oder androhen, sondern auch selbst Gewalt zufügen. Worte können nicht nur etwas tun, sie können auch etwas antun. Sprache selbst kann Medium der Gewaltausübung sein: Von der leisen Ironie bis hin zum sarkastischen Spott, von der indiskreten Taktlosigkeit bis zum nackten Schimpfwort, von der herablassenden Demütigung bis hin zu diskriminierender *hate speech* kann Sprache als Gewalt wirken. »Worte sind Schall und Rauch«, sagt dagegen ein Sprichwort, und meint damit, dass Worte vergehen, dass sie keine Substanz haben und dass sie nichts Bleibendes schaffen. Flüchtig wie Schall und ungreifbar wie Rauch scheinen Wörter der Welt äußerlich zu sein: bloße Zeichen, deren Kraft nicht dafür ausreicht, in unsere materielle Welt einzugreifen. Das Gewaltpotenzial der Rede scheint unter diesem Blickwinkel marginal. Worte lassen den Körper nicht bluten, sie können ihm keine Glieder ausreißen oder ihm Wunden zufügen – niemand, der sich je an einem Zeichen den Kopf eingerannt oder das Bein blutig gestoßen hätte. Und doch: Reden wir nicht davon, dass uns Worte ›verletzen‹, dass sie uns ›treffen‹, dass sie uns ›etwas antun‹? Warum scheinen Worte diese Fähigkeit zu haben, wenn es doch ›nur‹ Worte sind?

Alltägliche Interaktionen sind ein zentraler Austragungsort von gesellschaftlichen Asymmetrien.<sup>1</sup> Während physische Gewalt oft laut und unübersehbar in un-

---

1 Darauf haben unter anderem aufmerksam gemacht: Graumann, Carl F., »Verbal Discrimination: A Neglected Chapter in the Social Psychology of Aggression«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, Bd. 28, 1998, S. 41-61, vor allem S. 53 f., sowie Neckel, Sighard / Ferdinand Sutterlüty, »Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit«, in: Wilhelm Heitmeyer u. a. (Hg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden 2005, S. 409-428, vor allem S. 412 f.

sere sozialen Beziehungen einbricht, ist sprachliche Gewalt eher deren ständiger Begleiter – und dennoch viel schwieriger lokalisierbar. Denn anders als bei physischer macht sich bei sprachlicher Gewalt weder jemand die Finger schmutzig noch werden sichtbare Wunden hinterlassen. Sprachliche Gewalt ist in einem gewissen Sinne immer ›unsichtbar‹ – was ihren Einsatz taktisch sinnvoll machen kann. Denn während physische Gewalt oft problemlos juristisch sanktionierbar ist, bleibt sprachliche Gewalt dem gesetzlichen Zugriff meist entzogen. Soziale Konflikte und Machtgefälle werden daher umso leichter mit Hilfe der untergründigen Kraft sprachlicher Gewalt ausgetragen oder ausgespielt.

Man muss nicht unbedingt einen Menschen mit hochrotem Kopf und drohender Gebärde vor Augen haben, wenn man an sprachliche Gewalt denkt. Ein solches Bild verstellt sogar den Blick auf kreative Formen verletzender Rede, wie etwa Ironie, Witz oder Anspielung. Ein Beispiel: Eine deutsche Hausfrau sagt über ihre Putzkraft: »Sie ist sauber und ordentlich, obwohl sie Türkin ist.«<sup>2</sup> Auf den ersten Blick stellt die Äußerung ein Lob dar, zugleich ruft die Bemerkung jedoch unübersehbar ein Stereotyp auf, wonach Menschen aus der Türkei generell weniger ordentlich oder sauber seien. Handelt es sich bei dieser Äußerung nun um ein Lob oder um eine Beleidigung? Die Antwort ist unklar, denn die Äußerung tritt gleichsam – wie Austin sagen würde – kostümiert auf. Die Missachtung wird nicht ausdrücklich, sondern vielmehr zwischen den Zeilen ausgesagt. Für die Sprecherin entsteht so der Vorteil, dass sie sich darauf zurückziehen kann, lediglich ein Lob ausgesprochen zu haben – in der Folge sind ihr die verletzenden Effekte nur schwer zurechenbar.

Während die Wirkung physischer Gewalt anderen zurechenbar sind, werden die Wirkungen sprachlicher Gewalt leicht der Empfindlichkeit des adressierten Subjekts zugeschrieben. Weil Gewalt im Medium der Sprache immer eine Verstehensleistung der Angesprochenen<sup>3</sup> mit einschließt, liegt es in Alltagskonflikten nahe, den schmerzhaften Effekt ganz der Deutung des Opfers zur Last zu legen – was sich in Entgegnungen wie etwa »Warum bis du denn gleich beleidigt?« oder »Verstehst du keinen Spaß?« zeigen kann. Dieser Umstand wiegt umso schwerer, weil er oft zum Anlass dafür genommen wird, zu bestreiten, dass es sich bei diesen Handlungen überhaupt um Gewalt handelt. Es wird sogar behauptet, dass Sprechakte nie Gewaltvollzüge sein können, weil diese nur aufgrund der »besonderen Empfindlichkeit« der Hörenden als verletzend wahrgenommen werden.<sup>4</sup>

---

2 Zu diesem Beispiel: Graumann, »Verbal Discrimination«, a.a.O., hier S. 54.

3 Wir verwenden in unseren Beiträgen in diesem Buch weitestgehend das generische Femininum.

4 Nunner-Winkler, Gertrud, »Mobbing und Gewalt in der Schule. Sprechakttheoretische Überlegungen«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Heft 1, 2004, S. 91-100, hier S. 94.

## Sprache im Zeichen der Vernunft

Sprachliche Gewalt wird nicht nur im Alltag oft übergangen oder sogar verleugnet, sie wird auch in der Philosophie und in den Sozialwissenschaften weitgehend vernachlässigt. Obwohl die Philosophie zunehmend Sprache zu ihrem grundlegenden Gegenstand gemacht hat, blieb die Gewalt des Sprechens bisher eine systematische Leerstelle im philosophischen Nachdenken über die Sprache. Einer Unmenge an klassischen Texten über die Entstehung der Sprache, ihre Semantik und ihre Pragmatik steht eine leicht abzählbare Anzahl von Texten gegenüber, die das Verhältnis von Sprache und Gewalt thematisiert hat. Dass es sich bei diesem Mangel nicht um einen Zufall handelt, lässt sich an verschiedenen sprachphilosophischen Positionen deutlich machen.

Mit dem *linguistic turn*, den die sprachanalytische Philosophie am Ende des 19. Jahrhunderts eingeleitet hat, ist die Sprache zum zentralen Untersuchungsgegenstand der Philosophie geworden. Doch für die analytische Philosophie der Sprache ist nur die Fähigkeit der Sprache von Belang, Aussagen zu machen, die einen wahrheitsfähigen semantischen Gehalt haben. Sprache bleibt auf ihre konstatierende Dimension beschränkt. Nicht der Gebrauch der Sprache als Geste der Ansprache, sondern allein die Wahrheitsbedingungen der Aussage rücken so in den Mittelpunkt. So ist es letztlich nicht überraschend, wenn Harry Frankfurt in seiner Analyse des Begriffs ›Bullshit‹ seinen Gebrauch als Schimpfwort einfach übergeht, um sich voll und ganz auf die notwendigen und hinreichenden logischen Bedingungen zu konzentrieren, unter denen der Begriff seine richtige Verwendung findet.<sup>5</sup> Es ist daher nur wenig verwunderlich, dass mit der Vernachlässigung der Handlungsdimension des Sprechens auch dessen Gewaltcharakter völlig aus dem Blick gerät. Das Erstarken der sprachanalytischen Philosophie steht unter paradoxen Vorzeichen: In dem Moment, in dem die Philosophie eine radikale Wende zur Sprache hin vollzieht, scheint sie doch zugleich auf grundlegende Weise die performative, handlungsmächtige Dimension der Sprechens zu übergehen.

Der blinde Fleck der sprachlichen Gewalt bleibt auch in einem verständigungsorientierten Bild der Sprache bestehen, wie es etwa in der Universalpragmatik von Jürgen Habermas zu finden ist.<sup>6</sup> Auch für Habermas ist der Sprachgebrauch eng mit der Vernunft verschwistert – mehr noch: sie bringt diese Vernunft selbst hervor. Dieses Potenzial der Sprache liegt für Habermas darin, dass jede Rede von einer propositional-performativen Doppelstruktur getragen ist, d. h. dass sie sowohl eine Sach- als auch eine Beziehungsebene enthält. Aufgrund dieser Dualität der Sprache ist es möglich, von der einen Ebene zur anderen zu wechseln. Mit diesem Ebenenwechsel lassen sich das Machtgefälle und die öko-

5 Vgl. Frankfurt, Harry, *Bullshit*, Frankfurt / Main 2006, sowie die Diskussion dieses Aufsatzes in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Heft 3, Bd. 54, 2006.

6 Vgl. Habermas, Jürgen, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt / Main 1995.

nomischen oder physischen Zwänge, die unser alltägliches kommunikatives Handeln prägen, außer Kraft setzen, um nur noch den zwanglosen Zwang des besseren Arguments gelten zu lassen. Kommunikation ist folglich die Keimzelle von Vernunft, da deren Kernprinzip die Einflussnahme nicht durch Macht, sondern durch Gründe ist. Auch wenn Habermas anerkennt, dass viele Weisen des Sprechens strategisch oder asymmetrisch angelegt sind, schreibt er der Sprache ein Telos der Vernünftigkeit zu. Sprache kann empirisch gewaltsam eingesetzt werden, aber ihrem Sinn nach wird sie als sich der Gewalt entziehend gedacht. Sprache ist folglich etwas, was der Gewalt genau entgegengesetzt ist, insofern sie einen Konsens stiften kann, der nur auf Argumenten beruht.

Auch die ›Philosophie der normalen Sprache‹, die so nachdrücklich den Fokus von der Aussagedimension der Äußerung auf ihren Handlungsaspekt verschoben hat, ist nie über das Tun zu einem An-Tun im Sprechen hinausgegangen. Das kann daran liegen, dass Beleidigungen nicht als explizit performative Äußerungen vollzogen werden können, und damit nicht zu den von Austin bevorzugten ›ursprünglichen Performativa‹, wie Heiraten, Versprechen oder Taufen, zu rechnen sind. »Ich beleidige sie«, »Ich verspote sie« oder »Ich mache mich über sie lustig« sind Sprechakte, die in dieser Form nicht vollzogen werden können. Amüsiert führt Austin daher auch ein obskures Ritual unter deutschen Burschenschaftlern an, die sich mit den Worten »Hiermit beleidige ich Sie« gegenseitig zum Duell herausforderten.<sup>7</sup> Dass die Sprechakttheorie zur Gewaltsamkeit der Sprache zumeist geschwiegen hat, kann aber auch daran liegen, dass sich Theorien des Performativen gewöhnlich an der produktiven und generativen Dimension des Tuns orientieren. So geht etwa Searle davon aus, dass performative Akte dem adressierten Subjekt einen neuen Status verleihen können, der sich in der Verleihung einer »positiven Macht«, wie beispielsweise einem Ehrentitel, zeigt.<sup>8</sup> Das Performative scheint in einem solchen Blickwinkel mit dem Hervorbringen und Erzeugen verknüpft, Gewalt dagegen allein Beschädigung und Zerstörung. Das hat zur Folge, dass Performativität und Gewalt auch in der Sprechakttheorie eher als Entgegensetzung denn als Vorder- und Rückseite ein und desselben Akts verstanden worden sind.

Es scheint kein Zufall zu sein, dass die angeführten sprachphilosophischen Perspektiven kaum etwas über sprachliche Gewalt zu sagen vermögen. In Anlehnung an Wittgenstein könnte man sagen, dass die dargestellten Ansätze in einem ›Bild‹ gefangen sind, einem Bild der Sprache, in dem diese immer schon als vernünftig privilegiert wird. Das Versäumnis, sprachliche Gewalt nie zum Gegen-

---

7 Austin, John L., *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, 2. Aufl., Stuttgart 1979 (engl. Original 1962), S. 51.

8 Searle, John R., *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 107. Er erwähnt nur kurz, dass dieses Hervorbringen auch mit der Verleihung einer »negativen Macht« verbunden sein kann.

stand gemacht zu haben, ist folglich kein Versehen oder Zufall, sondern ist der prägenden Kraft eines ganzes bestimmten Bildes der Sprache geschuldet.

Die Entgegensetzung von Sprache und Gewalt lässt sich in umgekehrter Perspektive auch in unterschiedlichen Theorien der Gewalt finden. Heinrich Popitz etwa schreibt in einer knappen und einflussreichen Definition von Gewalt: »Gewalt meint eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt.«<sup>9</sup> In diesem theoretischen Horizont wird mehr oder weniger ausdrücklich vorausgesetzt, dass sowohl das Medium wie auch der Effekt der Gewalt körperlich ist. Mit ›Gewalt‹ verbindet die Gewaltforschung meist eine physische Einwirkung auf einen anderen Körper, und diese unmittelbare Einwirkung wird als zwingend (wenn jemand an etwas gehindert oder zu etwas genötigt wird), meist jedoch als verletzend verstanden (wenn physische Schmerzen zugefügt werden). Im Mittelpunkt stehen daher schlagende, würgende, greifende, tretende und getroffene, blutende, gekrümmte, verstümmelte oder geschundene menschliche Körper. Gewalt wird in solchen Szenarios auf ihre schiere physische Materialität reduziert: Im Mittelpunkt steht ausschließlich die Physis der Adressatin. Da sprachliche Gewalt ohne die körperliche Verletzung ihrer Adressatin auskommt, wird sie in dieser Perspektive oftmals nicht als solche anerkannt und als zu starke Ausweitung des Gewaltbegriffs kritisiert.<sup>10</sup> Sprache erscheint in dieser Sicht letztlich als gewaltfreier Raum: Wo gesprochen wird, da ›schweigen die Waffen‹, und umgekehrt beginnen die Waffen scheinbar erst dort zu sprechen, wo nicht mehr miteinander gesprochen wird.

## Die Performanz sprachlicher Gewalt

Den hier versammelten Überlegungen liegt eine Sicht auf die Sprache zugrunde, die John L. Austin in seinen 1955 gehaltenen Vorlesungen *How to do things with words* eröffnet hat: Sagen und Tun sind kein Gegensatz, das Sagen kann selbst eine Form des Tuns sein. Als performative Äußerungen bezeichnet Austin bekanntlich jene Äußerungen, die eine Handlung nicht einfach nur beschreiben, sondern genau das in der Welt vollziehen, was in ihnen beschrieben wird – und zwar durch den Akt der Äußerung selbst. Der Handlungscharakter vieler einschlägiger Beispiele von Austin besteht gerade darin, dass sie sich an eine Person richten, um mit dieser etwas zu tun: Die Angeklagte wird zur Verurteilten, die nahestehende Person zum Erben und zwei Menschen zu einem Ehepaar. In all diesen Fällen werden durch sprachliche Handlungen nicht nur handfeste, materielle Effekte erzielt, sondern wird auch die soziale Stellung der adressierten Per-

9 Popitz, Heinrich, *Phänomene der Macht*, 2., stark erw. Aufl., Tübingen, 1992, S. 48.

10 Vgl. etwa Nunner-Winkler, Gertrud, »Überlegungen zum Gewaltbegriff«, in: Wilhelm Heitmeyer / Hans-Georg Soeffner, *Gewalt. Entwicklung, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt / Main 2004, S. 21-62, hier S. 27 ff.

son verändert: Die Verurteilte muss ins Gefängnis, die Erbin wird reich und den Ehepartnern kommen fortan neuartige Rechte und Pflichten zu. Symbolische Handlungen wie das performative Sprechen können also in die Welt eingreifen und etwas mit einer Person tun. In diesem Sinne schreibt auch Pierre Bourdieu, dass solche Akte die »eingesetzte Person real verwandeln. Zum einen verändern sie die Vorstellung, die die anderen Akteure von ihr haben und vor allem ihr Verhalten dieser Person gegenüber und zum anderen verändert sie zugleich auch die Vorstellung, die die eingesetzte Person von sich selbst hat.«<sup>11</sup> Die Einsetzungsakte, von denen Bourdieu hier spricht, müssen eine Person jedoch nicht immer unbedingt positiv verwandeln, vielmehr kann es sich auch um eine negative Verwandlung handeln, die nicht mit Ermächtigung und Gewinn, sondern im Gegenteil mit Entmächtigung und Verlust einhergeht – wir haben es also, kurz gesprochen, mit Akten der Herabsetzung, der Demütigung oder der Beleidigung zu tun.

Mit diesem performativen Blick wird eine Perspektive auf Gewalt eröffnet, in der diese nicht auf physische Gewalt reduziert bleibt. Zwar macht es einen elementaren Unterschied, ob Gewalt brutal-blutig oder verbal-demütigend ist, doch sprachliche Gewalt ist alles andere als harmlos: Der Intensität des peinigenden physischen Schmerzes etwa steht die zehrende Qual durch eine erlittene Demütigung gegenüber, dem Totschlag der physischen Gewalt der verzweifelte Selbstmord und den klaffenden Wunden die langfristige Stigmatisierung. Der Umstand, dass sprachliche Gewalt im Gegensatz zu physischer Gewalt durch den Einsatz von Signifikanten vollzogen wird, lässt nicht den Schluss zu, dass die eine Form der Gewalt mit verletzender Kraft, die andere mit harmlosen Bedeutungen operieren würde. Sprachliche Gewalt entfaltet sich nicht einfach durch ihre Semantik, sondern ebenso durch die Kraft, die mit ihr kommuniziert wird. Es ist beispielsweise entscheidend, ob ich jemanden als Individuum missachte oder im Namen einer gesellschaftlich legitimierten Instanz. Insofern sich das Sprechen also in machtvollen Diskursen einzuschreiben vermag, ist es nicht allein Träger von Bedeutung, sondern vielmehr in der Lage, die ganze hierarchische Kraft einer Gesellschaft und ihrer Geschichte aufzurufen und gegen seine Adressatin zu wenden.

Diese performative Sicht auf Sprache und Gewalt eröffnet einen weiten Horizont, innerhalb dessen ein ganzes Bündel an Fragenstellungen möglich werden: Was genau können missachtende Worte überhaupt verletzen? Wir reden davon, dass uns Worte Gewalt antun, doch wogegen ist diese Gewalt letztlich gerichtet? Gegen unsere Ehre? Unsere Identität? Unseren Körper? Wie schlagkräftig ist eine sprachliche Verletzung? Kann sie der adressierten Person nur äußerlich etwas anhaben oder wohnt ihr eine existenzielle, vielleicht sogar tödliche Gefahr inne? Wir formulieren das Erleiden einer Verletzung zumeist in einem körperli-

---

11 Bourdieu, Pierre, *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*, 2., erw. und überarb. Aufl., Wien, 2005, S. 86.

chen Vokabular und sprechen davon, dass Worte uns ›getroffen‹ haben oder uns ›verletzen‹. Handelt es sich dabei um Metaphern oder müssen wir diese Rede buchstäblich nehmen? Mit Hilfe welcher Rhetoriken artikuliert sich die Missachtung? Natürlich ist uns allen eine Reihe von Schimpfworten geläufig, aber erschöpft sich das Repertoire der Missachtung in den Schimpfnamen? Wie sehen andere Rhetoriken der Missachtung aus? Unter welchen Bedingungen ist eine Missachtung überhaupt erfolgreich? Wir wissen, dass nicht jede Beleidigung gelingen muss, denn wer einfach mit einem Schimpfwort herausplatzt, kann sich selbst oft lächerlicher machen als die adressierte Person. Wie also kann das Gelingen einer Missachtung gesichert werden?

Ausgehend von einer performativen Perspektive liegen unserer Zusammenstellung dieser Edition zwei unterschiedliche Schwerpunkte zugrunde:

(i) *Symbolische Verletzbarkeit*: Leitend ist in dieser Perspektive die Frage danach, warum Menschen durch Worte verwundbar sind. In welcher Hinsicht sind wir Wesen, die durch Worte verletzt werden können? Vor welchem theoretischen Hintergrund kann die Fähigkeit der Sprache zu verletzen ausreichend erklärt werden? Welches Bild des Menschen, der Sprache und der Kommunikation machen wir uns dabei? Wir gehen davon aus, dass Sprache nicht nur ein Medium der Verständigung zwischen ›Ich‹ und ›Du‹ ist, sondern auch und vor allem eine Instanz, welche die Einzelnen durch ihre Ansprache ins Leben ruft. Sie begründet die Sozialität des Menschen, das soziale Band, welches diese allererst symbolisch verletzbar macht.

(ii) *Die ›Grammatik‹ sprachlicher Gewalt*: Hier steht die Frage im Mittelpunkt, wie Gewalt durch Sprache ausgeübt wird. Welche Rhetoriken kommen im gewaltförmigen Sprechen zum Einsatz? Welche unterschiedlichen Muster des gewaltsamen Sprechens lassen sich unterscheiden? Unter welchen Bedingungen gelingt oder scheitert eine Beleidigung? Wir gehen von der Annahme aus, dass sprachliche Verletzungen nicht der subjektiven Empfindlichkeit der Adressaten geschuldet sind, sondern Effekte einer sozialen Praxis und von gesellschaftlichen Asymmetrien. Der Szene der Äußerung liegt eine ›soziale Grammatik‹ zu Grunde, durch welche die verletzende Kraft sprachlicher Gewalt zu Stande kommt.

## **Sprache als Gewalt: Ansätze und Perspektiven**

Überlegungen aus ganz unterschiedlichen Disziplinen haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Dichotomie von Sprache und Gewalt zu überwinden. Bei der Vielzahl der Verbindungslinien, die diese Ansätze eröffnet haben, ist jedoch nicht immer klar, in welchem Verhältnis Sprache zur Gewalt steht. Wir möchten im Folgenden drei Ansätze unterscheiden, um damit den Zugang zum Problem der sprachlichen Gewalt zu erleichtern. (1) Gewalt *und* Sprache: In dieser Sicht werden physische Gewalt und Sprache nicht als einander entgegengesetzt behandelt,

der Fokus liegt vielmehr auf ihrem Verhältnis. Die Sprache bleibt jedoch letztlich auf die Rolle beschränkt, eine ihr äußerliche physische Gewalt zu beschreiben, von dieser zu erzählen oder diese zu kommentieren. (2) Gewalt *der* Sprache: Die Frage zielt hier auf die Gewaltsamkeit der Sprache als solcher. Es geht nicht um konkrete verletzende Äußerungen, sondern um eine Gewalt, die der Sprache unvermeidlich und immer schon innewohnt. (3) Gewalt *durch* Sprache: In diesen Perspektiven wird Gewalt allererst durch den Akt des Sprechens vollzogen. Sie verletzt, weil jemand auf gewaltsame Weise mit der Sprache handelt.

## Gewalt und Sprache

Die Überlegungen, die Gewalt und Sprache nicht als polare Gegensätze betrachten, sondern nach ihrem Verhältnis fragen, lassen sich in einer temporalen Hinsicht gliedern. In einem ersten Strang lassen sich all jene Denkansätze bündeln, die von einer *Nachträglichkeit* der Sprache im Verhältnis zur Gewalt ausgehen. In vielen kulturwissenschaftlichen Betrachtung nimmt diese Nachträglichkeit eine tragische Form an: Hier geht es um die Sprachlosigkeit des Gewaltopfers nach dem Widerfahrnis von Gewalt. Es war vor allem Elaine Scarry, die mit ihrem Buch *Der Körper im Schmerz* verdeutlicht hat, dass der Schmerz der Verletzung eine solche Intensität annehmen kann, dass er nicht mehr kommunizierbar ist.<sup>12</sup> Auch viele literaturwissenschaftliche Zugänge konstruieren die Verbindung von Sprache und Gewalt im Verhältnis der Nachträglichkeit. Es wird danach gefragt, wie die textuellen oder sprachlichen Darstellungen von Gewalt eigentlich aussehen – etwa im Bezug auf unterschiedliche literarische Gattungen und Epochen.<sup>13</sup>

Ein zweiter Strang an Überlegungen beschäftigt sich mit der *Vorgängigkeit* der Sprache im Verhältnis zur Gewalt. Hier wird argumentiert, dass das, was wir als Gewalt erfahren, immer auch diskursiv konstruiert ist. Selbst das Widerfahrnis der Gewalt in ihrer sinnlichen Unmittelbarkeit und Materialität ist in gewisser Weise durch sprachliche Praktiken vorstrukturiert. Ein Beispiel hierfür findet sich besonders in der Vergewaltigung in der Ehe. Die Benennung dieses Gewaltphänomens und damit einhergehend die Möglichkeit der Artikulation sowie der

---

12 Vgl. Scarry, Elaine, *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*, Frankfurt / Main 1992. Vgl. auch Sofsky, Wolfgang, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt / Main 1996, S. 79.

13 In dieser kulturwissenschaftlichen Perspektive gibt es eine größere Anzahl von Arbeiten: vgl. etwa Armstrong, Nancy (Hg.), *The Rhetoric of Violence, Sonderheft Semiotica*, Heft 1 u. 2, Bd. 54, 1985; Heider, Christine, »Von einem, der auszog, das Fürchten zu lehren«. Oder: Wie Gewalt durch sprachliches Handeln von Journalisten in der Berichterstattung zum Castor-Transport in den Vordergrund gerückt wird«, in: Franz Januschek / Klaus Gloy (Hg.), *Sprache und / oder Gewalt, Sonderheft OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 57, 1998, S. 31-50. Daneben einige Aufsätze im Sammelband: Corbineau-Hoffmann, Angelika (Hg.), *Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt: Beispiele aus philologischer Sicht*, Hildesheim u. a. 2000.



juridischen Sanktionierung sind recht jungen Datums und musste erst in kulturellen Definitionskonflikten erkämpft werden.<sup>14</sup> Ein anderes Thema innerhalb dieser Perspektive ist die Vorgängigkeit des Sprechakts der Drohung im Bezug zur angedrohten Gewalt. Die Frage lautet hier, in welcher Hinsicht die gewaltsame Handlung, von der die Drohung spricht, schon die Inszenierung des Sprechaktes der Drohung affizieren muss, um wirksam zu sein.<sup>15</sup> In einem wiederum anders zentrierten Fokus wird schließlich argumentiert, dass Sprache der Gewalt vorgängig ist, wenn sich im hasserfüllten Sprechen eine kommende Gewalt bedrohlich ankündigt. Bei der Analyse von *hate crimes* – Verbrechen gegen ethnische oder sexuelle Minderheiten – hat sich gezeigt, wie eng solche Gewalt mit den in der Sprache aufgespeicherten Ressentiments – in rassistischen oder sexistischen Diskriminierungen – zusammenhängt.<sup>16</sup>

Mit diesen wenigen Stichworten wird an dieser Stelle schon deutlich: Auch wenn nach ihrem Verhältnis gefragt wird, bleiben Sprache und Gewalt in vielen Überlegungen einander letztlich äußerlich. Auf der einen Seite steht die Sprache, auf der anderen Seite die unmittelbare, physische Gewalt. Mit der Reduktion von Gewalt auf physische Gewalt wird eine mögliche Verbindungslinie ausgeblendet: dass Sprache selbst gewaltsam und verletzend sein könnte.

## Gewalt der Sprache

Mit dem Ansatz ›Gewalt der Sprache‹ wird argumentiert, dass Gewalt nicht etwas ist, was wir mit Worten tun, sondern etwas, das in der Struktur der Sprache, in den Worten selbst liegt. Diese Perspektive lässt sich mit Namen wie Adorno, Derrida oder Foucault verbinden. Adorno schreibt zu Beginn der *Negativen Dialektik*: »Der Schein von Identität wohnt jedoch dem Denken selber seiner puren Form nach inne. Denken heißt identifizieren. Befriedigt schiebt be-

14 Vgl. Liell, Christoph, »Der Doppelcharakter von Gewalt: Diskursive Konstruktion und soziale Praxis«, in: Sighard Neckel / Michael Schwab-Trapp (Hg.), *Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges*, Opladen 1999, S. 33-54, hier S. 35. Vgl. auch Waldenfels, Bernhard, »Aporien der Gewalt«, in: Mihran Dabag / Antje Kapust / Bernhard Waldenfels (Hg.), *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*, München 2000, S. 9-24, hier S. 11 f. Theresa de Lauretis schreibt in dieser Perspektive von einer sprachlichen Ordnung, »which speaks violence – names certain behaviors and events violent, but not others, and constructs objects and subjects of violence, and hence violence as a social fact [...]« (Lauretis, Teresa de, »The Violence of Rhetoric: Considerations on Representation and Gender«, in: dies., *Technologies of Gender. Essays on Theory, Film, and Fiction*, 4. Aufl., Bloomington u. a., 1992, S. 31-50, hier S. 32)

15 Vgl. etwa Butlers Überlegungen zur Drohung: Butler, Judith, *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin 1998 (engl. Original 1997), S. 20 ff.

16 Vgl. zum Zusammenhang von *hate speech* und *hate crimes*: McDevitt, Jack / Jennifer Williamson, »Hate Crimes: Gewalt gegen Schwule, Lesben, bisexuelle und transsexuelle Opfer«, in: Wilhelm Heitmeyer / John Hagan (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden 2002, S. 1000-1019. Oder auch: Fat-tah, Ezzat A., »Gewalt gegen ›gesellschaftlich Überflüssige‹«, in: ebd., S. 958-980.

griffliche Ordnung sich vor das, was Denken begreifen will.« Und einige Seiten weiter: »Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen.«<sup>17</sup> Weil Sprache darauf beruht, vom Einzelnen zu abstrahieren, um damit das Ungleiche auf einen Nenner zu bringen, es gegen seine Verschiedenheit als Gleiches zu identifizieren, ist Sprache von Beginn an gewaltsam. Wenn das Wesen der Sprache also darin besteht, etwas »unter einen Begriff zu bringen«, dann ist sie immer schon ungerecht, tut sie immer schon Gewalt an. Da für Adorno jedes Philosophieren darauf abzielen müsste zu sagen, was sich nicht sagen lässt, besteht seine Aufgabe darin, der Gewalt der Sprache zu entkommen: mit dem Begriff über den Begriff hinauszugehen. Philosophie scheint so von Anbeginn an ein Kampf gegen die Gewalt der Sprache zu sein. Auch Derrida hebt diese ursprüngliche und transzendente Gewalt der Sprache hervor: Noch vor jeder Demagogie oder Rhetorik kommt der Sprache als Logos schon eine eigene Gewaltsamkeit zu. Durch ihre begriffliche und prädikative Struktur subsumiert Sprache den Anderen unter ihre Begriffe und verkennt damit seine Andersheit. Durch die Begrifflichkeit der Sprache beginnt die Zirkulation des Selben und die Kontrolle des Seins.<sup>18</sup>

In anderer Form findet sich eine solche Sprachkritik auch im Denken Michel Foucaults wieder. Die Gewalt der Sprache wird dabei nicht mehr im identifizierenden Potenzial der Sprache gesehen, sondern in dem, was gesellschaftlich überhaupt zur Sprache kommen kann. Die Grundfrage, von der *Die Ordnung des Diskurses* getragen ist, lautet daher: Was kann überhaupt in die Sprache eintreten? Foucault will in diesem als Antrittsvorlesung am Collège de France gehaltenen Text gerade jene Operationen ausfindig machen, die den Bereich des Sagbaren überhaupt erst hervortreten lassen, denn das Sagbare, so Foucault, ist reguliert durch »Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses.«<sup>19</sup> Unser Sprechen ist immer schon von Grenzen, Ausschlüssen und Verknappungen durchzogen, von einer vorgängigen Gewalt, welche die Sprache affiziert hat, längst bevor wir sie in den Mund nehmen. Mit anderen Worten: Sprache ist immer schon gewaltsam. Die Gewalt der Sprache ist in dieser Perspektive jedoch nicht mehr wie bei Adorno in der Funktionsweise der Begriffe selbst verwurzelt, sondern in der Zurichtung jenes Bereichs, der begrifflich überhaupt gesagt werden kann.

So sehr sich diese Ansätze auch unterscheiden, gemeinsam ist ihnen doch, dass sie die Sprache von einer Gewalt durchzogen sehen, noch bevor überhaupt ein Wort gefallen ist. Es gibt dieser Sicht zufolge keine Sprache oder kein Sprechen, das nicht gewaltsam wäre. Dadurch bleibt jedoch der Blick auf konkrete Formen des missachtenden Sprechens verstellt. Denn wenn Sprache immer schon Gewalt ist, bleibt die Frage offen, weshalb bestimmte Äußerungen gewaltsamer sind als

17 Adorno, Theodor W., *Negative Dialektik*, Frankfurt / Main 1996, S.17 und 21.

18 Derrida, Jacques, »Gewalt und Metaphysik«, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt / Main 1972, S. 121-236.

19 Foucault, Michel, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt / Main 1991, S. 17.

andere, weshalb ein liebevolles Wort zu erfreuen, ein hasserfülltes dagegen zu verletzen vermag.

## Gewalt durch Sprache

All jene Perspektiven, die man unter dem Ansatz ›Gewalt durch Sprache‹ bündeln kann, sehen die Gewalt nicht mehr intrinsisch mit der Sprache verwoben, sondern als eine Form des Handelns mit der Sprache: Gewalt wird in der Sprache dadurch vollzogen, dass wir mit Worten etwas tun. Eine Reihe von einschlägigen Perspektiven lassen sich hier anführen.

*Schimpfen und Fluchen:* In dieser Perspektive stehen die expliziten Missachtungsformeln unseres Sprachschatzes im Mittelpunkt. Vor allem linguistische Untersuchungen haben sich diesem ostentativen Gebrauch von ›schmutzigen Wörtern‹ eingehender gewidmet. So trägt etwa Herbert Pfeiffer in seinen einschlägigen Untersuchungen über 10.000 Schimpfwörter und ihre Verwendungsweisen zusammen und Franz Kiener hat in seiner umfangreichen Materialstudie die verschiedensten lokalen Ausdrucksformen und Situationen gesammelt, in denen geschimpft und geflucht wird.<sup>20</sup> Gabriele Scheffler hat ihre Untersuchung auf die Frage konzentriert, welche Schimpfwörter für welche Personengruppen bevorzugt verwendet werden. Sie zeigt damit z. B., welches die bevorzugten Themenfelder und Ausdrücke sind, mit denen Männer oder Frauen beschimpft werden.<sup>21</sup> Dieser Ansatz wurde in historischer Perspektive vertieft. David Garrioch etwa zeigt, dass die Beschimpfung, die häufig als Beispiel *par excellence* für gewaltförmige Sprache gilt, immer in einem historisch spezifischen Kontext bestimmt werden muss.<sup>22</sup>

*Mobbing:* Unter dem Begriff Mobbing werden negative kommunikative Handlungen gefasst, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg an eine Person richten – vor allem die systematische Abwertung durch mehrere Personen. Während Leymann vor allem die Verhältnisse am Arbeitsplatz in den Mittelpunkt rückt, setzt sich Olweus mit der verbalen Schikanierung zwischen Schülern und Jugendlichen auseinander.<sup>23</sup> Mit der Betonung der zeitlichen Kontinuität stellen beide die zermürbende Kraft kontinuierlicher herabwertender Ansprache in den Mittelpunkt. Durch das Auslösen von Stress, Angst oder Nervosität kann Mobbing ihr Opfer nicht nur in seinem sozialen Ansehen, sondern auch körperlich und gesundheitlich schädigen.

20 Kiener, Franz, *Das Wort als Waffe. Zur Psychologie der verbalen Aggression*, Göttingen 1983.

21 Scheffler, Gabriele, *Schimpfwörter im Themenvorrat einer Gesellschaft*, Marburg 2000.

22 Garrioch, David, »Verbal Insults in eighteenth-century Paris«, in: Peter Burke / Roy Porter (Hg.), *The Social History of Language*, Cambridge u. a. 1987, S. 104-120.

23 Leymann, Heinz, *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann*, Reinbek bei Hamburg 1993, Olweus, Dan, *Bullying at School. What We Know and What We Can Do*, Oxford, Cambridge 1993.

*Feministische Perspektiven:* Die feministische Auseinandersetzung um Sprache ist in Deutschland auf zwei Ebenen geführt worden. In der Debatte um »Frauensprache« geht es in erster Linie um die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern durch unsere Alltagssprache. Luise Pusch etwa argumentiert, dass das generische Maskulinum Frauen in der Sprache unsichtbar macht.<sup>24</sup> Dagegen setzt sie die Schreibweise mit großen I (LeserInnen) und die Forderung nach eigenständigen Berufsbezeichnungen für Frauen (Amtsman / Amtsfrau). Ein zweiter Strang stellt die sexistische Struktur von face-to-face Gesprächen zwischen Männern und Frauen in den Mittelpunkt. Senta Trömmel-Plötz hat hier einschlägig gezeigt, dass Frauen zwar die Hauptarbeit in Gesprächen übernehmen, von Männern jedoch durch Techniken wie Trivialisieren, Unterbrechen oder Belehren immer wieder in eine unterlegene Gesprächsposition gebracht werden.<sup>25</sup>

*Gewalt der Rhetorik:* Eine Vielzahl von Untersuchungen aus dem Bereich der Gesprächsforschung widmet sich der Analyse von Medienrhetorik und TV-Debatten. Luginbühl etwa stellt vor allem die publikumswirksamen Rhetoriken unter den Bedingungen einer medienvermittelten Kommunikation in den Vordergrund der Untersuchungen.<sup>26</sup> Dazu gehört die Fähigkeit, Themen zu kontrollieren und zu definieren bzw. durch Unterbrechung zu restrukturieren und wirkmächtig aufzubereiten.<sup>27</sup> Die Durchsetzung eigener Interessen mit Hilfe der Rhetorik ist dabei eine sanfte Form der Machtausübung. Sie zwingt die Subjekte nicht in einem martialischen Sinne in die Knie, sondern sie zieht diese geschickt auf die eigene Seite. Die Gewalt der Kommunikation wird daher von den adressierten Subjekten gar nicht unbedingt als eine solche erfahren, ja vielmehr erscheint die Redefertigkeit mehr als Charisma denn als Machtausübung. Auch Gloy und Janussek fragen in der einschlägigen Edition *Sprache und / oder Gewalt* danach, wie Sprache kraft ihrer Rhetorizität das Widerstreben der Adressatin überwinden oder brechen kann.<sup>28</sup> Es ist also vor allem die Sprachgewalt, d. h. die Kunst andere zu überreden, zu lenken oder zu manipulieren, die hier im Mittelpunkt steht.

*Linguistische Höflichkeitsforschung:* Unter dem Stichwort der »Face Threatening Acts« geht eine einflussreiche Theorietradition innerhalb der Linguistik den impliziten und subtilen Strategien sprachlicher Gewalt nach. Brown und Le-

24 Pusch, Luise F., *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt / Main 1984.

25 Trömmel-Plötz, Senta (Hg.), *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*, Frankfurt / Main 1997.

26 Luginbühl, Martin, *Gewalt im Gespräch: verbale Gewalt in politischen Fernsehdiskussionen am Beispiel der ›Arena‹*, Bern 1999.

27 Vgl. Keim, Inken, »Herstellen von Dominanz im Gespräch durch Dominantsetzen von Perspektiven«, in: Jürgen Fohrmann u. a. (Hg.), *Autorität und Sprache. Vorträge des Bonner Germanistentages 1997*, Bielefeld 1999, S. 241-260.

28 Janussek, Franz / Klaus Gloy (Hg.), *Sprache und / oder Gewalt, Sonderheft OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 57, 1998; Kopperschmidt, Josef, »Zwischen ›Zauber des Wortes‹ und ›Wort als Waffe‹. Versuch über die ›Macht des Wortes‹ zu reden«, in: ebd., S. 13-31.

vinson haben gezeigt, dass sprachliche Gewalt nicht immer als direkter Angriff vollzogen werden muss, sondern auch dadurch ausgeführt werden kann, dass ein intersubjektiver Anspruch, der normalerweise gestellt ist, nicht erfüllt wird.<sup>29</sup> Hintergrund dieser Perspektive sind Erving Goffmans Arbeiten zum ›face‹. Für Goffman besteht ein Großteil der Aktivitäten bei Gesprächen darin, dass die Beteiligten versuchen, das Gesicht ihres Gegenübers zu schützen.<sup>30</sup> Allein durch den Bruch von Höflichkeitskonventionen, wie zum Beispiel das Erwähnen von Tabu-Themen, kann in dieser Perspektive sprachliche Gewalt ausgeübt werden.

*Ethnolinguistik:* Die praktische Dimension sprachlicher Gewalt fokussieren viele ethnolinguistische Studien, die sich mit Verfahren des ›verbalen Duellierens‹ auseinandersetzen. Es sind die expliziten und formelhaften Beleidigungen im Kommunikationsrepertoire von Jugendlichen, denen sich die einschlägigen Studien von Abrahams und Labov zugewendet haben.<sup>31</sup> Sie zeigen, dass solche Beleidigungsduelle von den Sprechern ein hohes Maß an sprachlicher Kreativität erfordern und je nach Subkultur verschiedenen Regeln gehorchen. Durch die Beherrschung von komplexen und kreativen Rede-Antwort-Codes können die Adressierten sowohl ihre Zugehörigkeit zu einer community beweisen als auch ihr Maß an sozialer Ehre vermehren.

*Körper- bzw. leibphilosophische Ansätze:* Anstatt von einer Ähnlichkeit von sprachlichem und körperlichem Handeln zu sprechen, gehen körper- / leibphilosophische Ansätze soweit, den verletzenden Sprechakt nicht mehr als sprachliche Handlung, sondern als buchstäblichen Schlag zu verstehen. Lecercle macht in Anknüpfung an Canetti<sup>32</sup> den physischen Kern sprachlicher Gewalt deutlich: Befehl und Verhör sind für ihn Beispiele für Sprechsituationen, in denen das Sprechen materiale Effekte auf den Körper des Adressaten haben kann. In ähnlicher Weise versucht Gehring im Anschluss an Merleau-Ponty<sup>33</sup> zu verdeutlichen, inwiefern Sprache nicht *wie* eine, sondern *als* eine physische Einwirkung zu funktionieren vermag: etwa in der schieren Körperlichkeit eines hass- oder zorn erfüllten Sprechens, bei dem die Bedeutung des Gesagten oder auch die Macht des Sprechers nicht mehr relevant sind, sondern die Sprache zum Ding wird.

29 Siehe Brown, Penelope / Stephen Levinson, »Gesichtsbedrohende Akte«, in diesem Band. Dieser Aufsatz ist die Übersetzung eines Auszug aus dies., *Politeness. Some Universals in Language Usage*, Cambridge 1987. Aktuell siehe: Watts, Richard J., *Politeness*, Cambridge 2003.

30 Goffman, Erving, »Techniken der Imagepflege«, in: ders., *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt / Main 1986, S. 10-53, hier S. 48.

31 Vgl. Abrahams, Roger D., »Playing the Dozens«, in: *Journal of American Folklore*, Bd. 75, 1962, S. 209-220; Labov, William, »Regeln für rituelle Beschimpfungen«, in: ders., *Sprache im sozialen Kontext*, Königstein 1978, S. 2-57.

32 Lecercle, Jean-Jacques, *The Violence of Language*, London, New York 1990; Canetti, Elias, *Masse und Macht*, 29. Aufl., Frankfurt / Main, 2003.

33 Gehring, Petra, »Über die Körperkraft von Sprache«, in diesem Band, S. 211-228; Merleau-Ponty, Maurice, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 3. Aufl., München, 2004.

*Ethische Perspektiven:* Neuere philosophische Ansätze zu sprachlicher Gewalt beziehen sich auf Emmanuel Levinas' Überlegungen zu einer Ethik der Alterität.<sup>34</sup> In diesem Horizont ist das Subjekt dem Anderen gegenüber konstitutiv ausgeliefert, es ist vom Anderen betroffen, bevor es ›Ich‹ sagen kann. In dieser Ausgesetztheit gegenüber dem Anderen wird das Subjekt allererst hervorgebracht. Wir stehen zum Anderen immer schon in einem Antwort-Verhältnis, das für Levinas zugleich immer auch ein Ver-Antwort-ungs-Verhältnis ist. Wir müssen auf den Anspruch des Anderen reagieren, wir können ihn nicht ignorieren, kurz: Wir sind zu einer Antwort verurteilt, denn selbst keine Antwort ist auch eine Antwort. Der Anspruch des Anderen trifft das Subjekt wie ein Appell, der dazu nötigt zu antworten. In diesem Appell wird das Subjekt Gegenstand einer Anklage, die es nicht verstehen kann, und es gehorcht einem Befehl, noch bevor es verstehen kann, was der Befehl besagt. In dieser immer schon asymmetrischen Beziehung zum Anderen sind wir der Beleidigung und Verletzung schutzlos ausgeliefert.

*Widerfahrnis von Gewalt:* Elaine Scarry hat darauf hingewiesen, dass wir zwar ein breites Spektrum an Begriffen besitzen, die eine Verletzung zu benennen vermögen, dass diese Ausdrücke jedoch zumeist in der »Sprache der Agentenschaft« formuliert sind, d. h. dass sie oft nur die Mittel und Akte betreffen, mit denen eine Verletzung vollzogen wurde. Liebsch oder Delhom versuchen daher eine Phänomenologie der sprachlichen Gewalt zu entwerfen, welche die sprachliche Verletzung aus der Perspektive des Erleidens zu verstehen versucht.<sup>35</sup> Delhom weist darauf hin, dass aus dieser Perspektive das Erleiden von Gewalt nicht verstehbar ist als kausale Wirkung der Gewalt. Das Erleiden der Gewalt ist ein Widerfahrnis, das als solches, losgelöst von Ursache-Wirkungs-Relationen, verstanden werden muss.

*Hate Speech-Debatte:* Eine einschlägige Diskussion über Sprache und Gewalt findet sich in der US-amerikanischen *hate-speech*-Debatte. Im Mittelpunkt steht vor allem die Regulierung verletzenden Sprechens, die vor dem USA-spezifischen Hintergrund des ersten Verfassungszusatzes, der das Recht auf freie Rede garantiert, entstanden ist.<sup>36</sup> Im Rahmen der Frage, wann eine Äußerung eine schützenswerte Meinungsäußerung und wann sie eine zu sanktionierende Rede-weise sei, wurden gesellschaftliche Praktiken der sprachlichen Verletzung erstmals sprachphilosophisch reflektiert. Autorinnen wie Catherine MacKinnon, Rae

---

34 Erzgräber, Ursula / Alfred Hirsch (Hg.), *Sprache und Gewalt*, Berlin 2001; Levinas, Emmanuel, *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg, München 1998.

35 Delhom, Pascal, »Die geraubte Stimme«, in diesem Band, S. 229-248, Liebsch, Burkhard, »Nach dem Ende der ›Sprachvergessenheit‹: Vorläufige Fragen zur Verletzung Anderer in und mit Worten«, in diesem Band, S. 249-274.

36 Matsuda, Mari J. u. a. (Hg.) (1993), *Words That Wound. Critical Race Theory, Assaultive Speech, and the First Amendment*, Colorado, Oxford 1993; aktuell: Delgado, Richard, *Understanding Words that Wound*, Boulder 2004; zur Geschichte der Auseinandersetzung siehe: Walker, Samuel, *Hate Speech. The History of an American Controversy*, Lincoln, London 1994.

Langton und Judith Butler haben *hate speech* daher im Licht der Theorie des Performativen nach ihrer Verletzungskraft befragt.<sup>37</sup>

*Performative Perspektiven:* Im Rückgriff auf Austins Begriff der performativen Äußerung wird argumentiert, dass verletzendes Sprechen seine Kraft allererst durch seine Konventionalität gewinnt. In der Zitathaftigkeit der Verletzung sieht Butler eine der rituellen Dimensionen sprachlicher Gewalt.<sup>38</sup> Sollen Beleidigungen performative Kraft haben, müssen sie vergangene Äußerungen wiederholen. Die rituelle Wiederholung der Äußerung ist für Butler jedoch nicht nur die Bedingung dafür, dass die Äußerung Kraft entfalten kann, sondern zugleich auch Möglichkeit, die Kraft der Äußerung umzuwenden. Auch Bourdieu und Garfinkel gehen in diesem Zusammenhang den rituellen Aspekten performativer Akte und gesellschaftlicher Macht nach.<sup>39</sup> Für Bourdieu speist sich die verletzende Kraft von Worten aus der gesellschaftlichen Autorität, die ein Sprecher innehat, bzw. aus der gesellschaftlichen Legitimität, die den Kategorien zukommt, die eine Beleidigung verwendet. Garfinkel zeigt am Beispiel der Degradierung die Ähnlichkeit von Degradierungs-Zeremonien mit Ernennungs- und Verleihungszeremonien auf.<sup>40</sup>

*Sozialphilosophische Ansätze:* Ein sozialphilosophisch orientierter Diskussionsstrang rückt das Subjekt in seiner gesellschaftlichen Existenz in den Mittelpunkt und fragt vor diesem Hintergrund nach den Möglichkeitsbedingungen der Verletzbarkeit von Subjekten. Der Grundgedanke von so unterschiedlichen Autoren wie Axel Honneth, Avishai Margalit oder Charles Taylor<sup>41</sup> lautet, dass die soziale Hervorbringung des Subjekts die Basis für seine Fähigkeit bildet, verletzungsoffen für unterschiedliche Formen der Missachtung zu sein. Eine Scharnierfunktion erfüllt hier meist der Begriff der Anerkennung, den viele dieser unterschiedlichen Ansätze im Rekurs auf Hegel in Anschlag bringen. In diesem Kontext stellt sich die Frage nach verschiedenen Formen des sprachlichen Entzugs von Anerkennung: Schick, Quinton oder Silver u. a.<sup>42</sup> fragen nach unter-

37 Siehe dazu vor allem: MacKinnon, Catharine A., *Nur Worte*, Frankfurt / Main 1994; Langton, Rae, »Sprechakte und unsprechbare Akte«, in diesem Band, S. 107-146, und Butler, *Hass spricht*, a.a.O.

38 Ebd.

39 Bourdieu, *Was heißt sprechen?*, a.a.O.

40 Garfinkel, Harold, »Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien«, in diesem Band, S. 49-57.

41 Honneth, Axel, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt / Main 1994; Margalit, Avishai, *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*, Frankfurt / Main 1999; Taylor, Charles, »Die Politik der Anerkennung«, in: ders., *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, 2. Aufl., Frankfurt / Main, 1993.

42 Schick, Frederic, »On Humiliation«, in: *Social Research*, Heft 1, Bd. 64, 1997, S. 131-146; Quinton, Anthony, »Humiliation«, in: ebd., S. 77-89; Silver, Maury u. a., »Humiliation: Feeling, Social Control and the Construction of Identity«, in: *Journal for the Theory of Social Behavior*, Heft 3, Bd. 16, 1986, S. 269-283.

schiedlichen Mustern der Missachtung, wie etwa der Beleidigung, der Demütigung, der Kränkung oder der Erniedrigung.

*Anrufungs-Perspektiven:* Judith Butler erklärt die Verletzungsmacht von Worten damit, dass Subjekte erst durch Sprache zur Existenz gelangen: Unser soziales Sein beruht auf einem Angesprochenwerden.<sup>43</sup> Im Anschluss an Althusser<sup>44</sup> versteht Butler Sprechen als Anrufung: Durch wiederholte Akte der Anrufung gelangen wir zu einer sozialen Existenz, das heißt, wir nehmen einen sozialen Platz in einer sozialen Zeit ein. Erst die Zugehörigkeit zum Bereich des Sozialen ermöglicht es uns, einen Subjektstatus zu erhalten und eine Subjektivität auszubilden. Während die Anrufung mit dem Eigennamen Identität stiftet, droht in der beleidigenden Benennung mit Schimpfnamen der traumatische Verlust von Identität.

## Zu den einzelnen Beiträgen

In ihrem Auftaktbeitrag argumentiert *Sybille Krämer*, dass die Verletzungsmacht der Sprache in der Doppelkörperlichkeit von Personen gründet. Denn genauso wie unser physisch-leiblicher Körper eine Stelle im Raum einnimmt, hat auch unser sozial-symbolischer Körper einen Ort. Letzterem ist es eigen, dass er nicht nur durch Sprache zugewiesen wird, sondern durch Sprache auch entzogen werden kann. Die Verleihung des Eigennamens und die Anrede mit einem Schimpfnamen stehen paradigmatisch für diese beiden Seiten der Gewalt der Sprache. Die Verletzung durch Worte ist daher keine Entgleisung einer ursprünglich friedfertigen Sprache, sondern grundlegend in die Doppelkörperlichkeit von Personen eingeschrieben.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Harold Garfinkel* stehen Akte der Degradierung. Als ›Urszene‹ gilt ihm dabei das Gerichtszeremoniell zwischen Ankläger, Angeklagtem und Geschworenen. Dadurch wird insbesondere die Frage nach den Bedingungen wesentlich, unter denen die Geschworenen durch den Ankläger von der Minderwertigkeit des Angeklagten überzeugt werden. Garfinkel formuliert hier acht Bedingungen für eine erfolgreiche Degradierungszeremonie. Gelingt diese, bekommt die Person eine gänzlich neue, minderwertige Identität zugewiesen. Der viel zu wenig rezipierte Aufsatz ist in den USA zuerst 1956 publiziert worden. Wir haben ihn mit in die Edition aufgenommen, weil er in Form seinen dichten Thesen ein grundlegendes Paradigma auf sprachliche Gewalt eröffnet.

Unter dem Stichwort der »Gesichtsbedrohenden Akte« (GBA) untersuchen *Penelope Brown* und *Stephen Levinson* die Praktiken, durch die Menschen aufgrund von Sprache ›ihr Gesicht verlieren‹ können. Das Gesicht von Menschen

---

43 Butler, *Hass spricht*, a.a.O.

44 Althusser, Louis, »Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung)«, in: ders., *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg, Berlin 1977, S. 108-153.



besteht für die beiden im Wesentlichen aus dem Bedürfnis, in der Handlungsfreiheit durch Andere nicht beeinträchtigt (›negatives Gesicht‹) und im Selbstbild von Anderen anerkannt zu werden (›positives Gesicht‹). Das negative Gesicht etwa kann allein durch eine aufdringliche Bitte bedroht werden, da dieser Sprechakt einen Eingriff in die persönliche Handlungsfreiheit eines Subjekts darstellt, und auch das positive Gesicht kann schon dadurch in Frage gestellt werden, dass ein Subjekt mit einer Status-inadäquaten Adressierung, etwa einem »Du« statt einem »Sie«, angesprochen wird. Trotz der zum Teil berechtigten Kritik – etwa was die von ihnen postulierte Universalisierbarkeit ihres Modells oder ihren Rationalitätsbegriff betrifft – entwickelt der Beitrag, die Erstübersetzung ins Deutsche, grundlegende Überlegungen, die eine eigene Forschungsperspektive zu schaffen vermochten.

Anhand des Wechselspiels von Rede und Gegenrede geht *Pierre Bourdieu* in seinem Beitrag der kommunikativen Dimension sprachlicher Gewalt nach. Auf der Grundlage seiner ethnografischen Untersuchungen in der Kabylei argumentiert er, dass jede Beleidigung in eine Logik von Herausforderung und Erwidern eingebettet ist. Bourdieus Beitrag ist ein Ausschnitt aus seinen inzwischen vergriffenen *Elementen einer Theorie der Praxis*. Er verdeutlicht, in welchem Ausmaß sprachliche Gewalt kommunikativ ausgehandelt werden kann. Eine Beleidigung muss nicht zwangsläufig eine Entehrung des Gegenübers vollziehen, gibt sie doch immer die Möglichkeit einer Erwidern, mit der der Angesprochene die Entehrung abwehren kann. Eine Beleidigung ist daher zunächst einmal immer ungeschlossen, sie bleibt »virtuell«, wie Bourdieu sagt, bis sich ihr Gegenüber zu einer Reaktion entschlossen hat. Drei Möglichkeiten stehen dem Beleidigten prinzipiell für eine Reaktion offen: Er kann die Beleidigung unerwidert lassen und damit seine Entehrung in Kauf nehmen, er kann sich aber auch weigern, die Herausforderung zu erwidern und dem Beleidiger damit seine Verachtung für ihn zur Schau stellen. Schließlich jedoch kann er die Herausforderung auch erwidern und seine Ehre beweisen. Durch seine Herausforderung setzt sich der Beleidiger also immer auch einer Antwort aus, welche die Beleidigung umwenden und die Entehrung auf ihn zurückfallen lassen kann.

*Rae Langton* fragt in ihrer Untersuchung, wie wir mit der Sprache der Sprache beraubt werden können. In Auseinandersetzung mit der Sprechakttheorie zeigt Langton in ihrem Beitrag – der für die US-amerikanische Debatte um Pornografie sehr einflussreich war –, dass sprachliche Gewalt ihr Gegenüber auf unterschiedliche Arten zum Schweigen bringen kann. Dieses Schweigen kann erstens im Verlust von Handlungsmöglichkeiten bestehen. Wem das Recht zu sprechen genommen wurde, hat von vornherein keine Möglichkeit, das Wort zu ergreifen. Der Verstummen kann aber auch darin bestehen, dass sprachliche Handlungen keine Wirkung mehr zeitigen, da ihnen die nötige Kraft zur Verwirklichung ihrer Intention fehlt. In einem solchen Fall ist es den Unterworfenen zwar möglich, eine Äußerung zu tun, doch diese läuft ins Leere: Sie hat kein Gewicht, sie zählt nicht mehr. Der Verlust an Handlungsmacht kann sich schließlich auch darin

zeigen, dass Handlungen überhaupt nicht mehr in ihrer intendierten Bedeutung zur Kenntnis genommen werden. In diesem Fall wird die Äußerung jeglicher eigener Semantik beraubt. Das Sprechen wird enteignet: Es spricht durch uns und spricht doch nicht von uns.

*Carl Graumann* und *Margret Wintermantel* beleuchten in ihrem Beitrag die unterschiedlichen Funktionsweisen diskriminierender Sprechakte. Dafür unterscheiden sie fünf grundlegende Operationen, mit deren Hilfe soziale Diskriminierungen vollzogen werden. Durch Operationen des Trennens kann erstens eine Grenze zwischen Menschen gezogen und eine Unterscheidung zwischen »Uns« und »Denen« geschaffen werden. Das kann im zweiten Schritt zur Folge haben, dass durch Distanzierungsoperationen ein sozialer Abstand zwischen Sprechern und Angesprochenen entsteht. Durch Hervorhebung bestimmter Merkmale oder Eigenschaften wird dieser Abstand im dritten Schritt verfestigt und naturalisiert. Im nächsten Schritt wird die verfestigte Unterscheidung so gewertet, dass die Sprecher als höherwertig und die Angesprochenen als minderwertig erscheinen. Im letzten Schritt kann eine Person durch Stereotypisierung als Teil der minderwertigen Gruppe diskriminiert und auf diese festgeschrieben werden. Diese Operationen können mit Hilfe der Sprache auf vielfältige Weise ausgeführt werden: durch direkte Adressierung, durch indirektes Über-jemanden-Sprechen oder implizite Anspielungen.

In unserem eigenen Beitrag möchten wir zum einen zeigen, warum Menschen durch Sprache verletzbar sind, und zum anderen verdeutlichen, auf welche unterschiedlichen Weisen Sprache verletzen kann. Unser Grundgedanke lautet dabei, dass die Sprache die Gesellschaftlichkeit des Menschen begründet. Durch die Ansprache von Anderen werden wir zu einem sozialem Wesen, zu einem So-Jemanden, der einen bestimmten Platz im sozialen Gefüge einnimmt. In dieser sozialen Existenz sind Menschen in einem grundlegenden Sinn symbolisch verletzbar, denn durch die Macht sprachlicher Gewalt können sie auf einer prekären sozialen Position situiert werden. Mit Hilfe der Grammatik sprachlicher Gewalt gehen wir im zweiten Teil unseres Beitrags der Logik der Ortsverschiebung nach, auf deren Basis die Adressaten verletzender Worte im Sozialen positioniert werden können. Ihren dramatischen Fluchtpunkt haben diese Ortsverschiebungen in der Ansprache, die ihre Adressatinnen in den sozialen Tod stößt. Sprachliche Gewalt, so machen wir damit deutlich, ist eine soziale Praxis, deren Gelingen auf das gesellschaftliche Szenario der Äußerung verweist. Entscheidend für dieses Szenario ist, inwiefern es sprachlicher Gewalt gelingt, sich gesellschaftliche Kräfteverhältnisse zu nutze zu machen.

*Petra Gehring* arbeitet in ihrem Beitrag die Körperkraft des Sprechens heraus. Im Moment der äußersten Gewaltausübung, so ihre These, kann Sprache als schlagendes Ding fungieren. Der verletzende Sprechakt ist dann keine Sprachhandlung mehr, sondern er nähert sich einer stummen Handlung, einem Hieb an. Das Gesprochene bedarf in solchen Momenten keiner Übersetzung in Bedeutung mehr, da es gleichsam unmittelbar wie eine Waffe trifft. In der Ding-Sprache

wird die Sprache also selbst körperlich, und zwar nicht dadurch, dass wir eine semantische Schwäche der Worte wahrnehmen, sondern dadurch, dass wir den Druck, der ihre Bedeutung überbietet, erfahren. Im verletzenden Wort zeigt sich daher etwas Grundsätzliches: Der Körper bildet nicht einfach die Grenze oder die Rückseite der Sprache, sondern ist selbst in die Sprache hineingewoben.

*Pascal Delhom* argumentiert in seinem Beitrag, dass das Erleiden sprachlicher Gewalt nicht als das bloße Korrelat des Ausübens zu verstehen ist. Der Vollzug der Tat und die Widerfahrnis der Verletzung kommen nicht zur Deckungsgleichheit. Gewalt wird selbst dann als Gewalt erlitten, wenn es nur eine imaginierte Instanz des Gewaltvollzugs gibt. Nicht eine ›objektive‹ Ursache, sondern die Zuschreibung eines gewaltsamen Aktes ist die Voraussetzung dafür, dass eine Verletzung als Gewalt erlitten wird. Die Erfahrung der Gewalt entsteht folglich im Bewusstsein des Verletzt-worden-Seins-durch-jemanden. Sprachliche Formen der Verletzung findet Delhom in der Verletzung des Eigennamens, des Leibes, der moralischen Verbundenheit mit Anderen und der sozialen Identität. All diese unterschiedlichen Arten, in der Sprache verletzt zu werden, weisen eine Gemeinsamkeit auf, so verdeutlicht Delhom in seinen Überlegungen abschließend: Sie bringen den Adressaten zum Schweigen, indem sie ihm die Stimme rauben.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Burkhard Liebsch* steht der Gedanke, dass Gewalt nicht nur *mit* Worten, sondern auch *in* Worten ausgeübt wird. Ähnlich wie Delhom betont auch Liebsch, dass sich diese Gewaltsamkeit der Gewalt allererst aus der Perspektive des Erleidens zeigt. Den Einbruch der Gewalt in das Sprechen arbeitet Liebsch anhand der Struktur der Kommunikation heraus: ›Jemand spricht zu jemanden über etwas in einem Kontext‹. Seine Grundgedanke ist dabei, dass wir aufgrund dieser Struktur im vorhinein nie wissen können, ob im Gebrauch der Sprache eine Gewaltsamkeit liegen wird. Die Möglichkeit der Gewalt ist vielmehr in diese kommunikative Grundstruktur unserer Sprache unumgänglich eingelagert. So wenig wie die Sprache ein bloßes Instrument unseres Gebrauchs ist, so wenig können wir die gewaltsamen Effekte kontrollieren, die mit dem Sprechen einhergehen können. Wer Andere anspricht, riskiert stets, sich einer nicht kalkulierbaren Gewaltsamkeit schuldig zu machen. Diese Einsicht, so argumentiert Liebsch im letzten Teil seines Beitrags, kann jedoch nicht in eine generelle Sprachverachtung münden, sondern muss zu einer Auslotung von Spielräumen der Gegen-Macht führen.

Nach der Möglichkeit, durch Akte der Anerkennung verletzt zu werden, fragt *Stefan Deines* in seinem Beitrag. Zur Beantwortung dieser Frage stellt Deines das Anerkennungsmodell von Axel Honneth demjenigen von Judith Butler gegenüber. Obwohl sich beide einig sind, so Deines, dass Subjekte erst durch Akte der Anerkennung hervorgebracht werden, unterscheiden sich ihre Konzeptionen jedoch wesentlich im Hinblick darauf, wie sie die Verletzbarkeit dieser Subjekte denken. Gegenüber Honneth, der verschiedene Formen der Missachtung lediglich als Entzug von Anerkennung denkt, weist Butler darauf hin, dass sich Missachtungen gerade auch durch Akte der Anerkennung vollziehen können. Deines

spricht hier von Akten der AnVerkennung. Diese negative Form der Anerkennung spricht ihr Gegenüber zwar als ein Minderwertiges an, erkennt es im selben Zug aber zumindest als ein anerkennbares Subjekt an. Deines zeigt also, dass Honneths Überlegungen ein positiver Begriff der Anerkennung zugrundeliegt, wohingegen Butler mit einem normativ neutralen Begriff arbeitet. Sie eröffnet damit den Blick auf ein Feld verletzender Anerkennungsakte, die nicht gedacht werden könnten, wenn Anerkennung begrifflich immer als positiv und bejahend verstanden würde.

Dem schulischen Alltag sprachlicher Gewalt geht *Thomas Markert* in seinem Beitrag nach. Ausgehend von der Frage, wann sprachliche Gewalt von den Beteiligten überhaupt als solche gesehen und erlebt wird, untersucht Markert verletzendes Sprechen als soziale Praxis. Er geht von der These aus, dass sprachliche Gewalt in Ausgrenzungsprozesse eingebettet ist und Strukturen von Zugehörigkeit und Ausgrenzung verstärken kann. Verbale Gewalt dient nicht nur dazu, Unterlegenheit zu schaffen, zu betonen und darzustellen, sondern wirkt auch vergemeinschaftend, indem sie Gruppen voneinander trennt. Weil sprachliche Gewalt auf diese Weise im Horizont von sozialen Prozessen situiert wird, stehen in den qualitativ angelegten empirischen Untersuchungen die Interaktionsmuster der Schulklasse im Mittelpunkt. Die Interviews mit den Betroffenen machen deutlich, dass die ausgrenzende Zuschreibung von abweichendem Verhalten den Rahmen für sprachliche Gewalt bildet.

Auch der Beitrag von *Sonja Kleinke* beruht auf empirischen Studien. Ihr Material gewinnt Kleinke aus der Untersuchung der Kommunikationsabläufe in verschiedenen Internet-Foren. Die Grundfrage ihres Beitrags lautet, ob schon Praktiken verbaler Ablehnung sprachliche Gewalt darstellen. Sprachliche Ablehnungen werden von ihr als Sprechakte verstanden, die das Adressatenimage bedrohen, und im Allgemeinen darin bestehen, dass eine Person ihr Nichteinverständnis mit der vorangegangenen Äußerung einer anderen Person artikuliert. Verbale Ablehnung untersucht Kleinke am Beispiel jener Gesprächsorte, in dem sich Ablehnungen besonders häufen: dem ›Streitgespräch‹. Aus der Perspektive der Höflichkeitsforschung klassifiziert Kleinke unterschiedliche Strategien, mit denen sprachliche Gewalt in Form von verbaler Ablehnung vollzogen wird. Dazu zählt sie unter anderem schon die negative Bewertung des propositionalen Gehalts, die ohne gesichtswahrende Maßnahmen vollzogen wird, oder auch die explizit negative Bewertung einer Person, indem dieser etwa unzureichende Kenntnisse unterstellt werden.

*Mechthild Hetzel* und *Andreas Hetzel* fragen in ihrem Beitrag nach der diskursiven Konstruktion des Begriffs Behinderung. Sie zeigen in einem ersten Schritt, dass überall dort, wo Menschen als »Spast« oder »Mongol« angerufen werden, ›Behinderung‹ als Zeichen von Minderwertigkeit (re-)produziert wird. Im zweiten Schritt machen sie deutlich, dass sich Gewalt nicht nur in diesen herabsetzenden Spottnamen manifestiert, sondern auch schon im Begriff der Behinderung selbst. Der Begriff errichtet Schwellen, durch welche den Betroffenen eine

gleichberechtigte Partizipation verwehrt wird. Zur Aufrichtung dieser Schwellen tragen auch jene Institutionen bei, die sich dem Ideal der Integration verschrieben haben. Resultat einer solchen Konstruktion der Behinderung ist es, dass Menschen ihre Sprachkompetenz abgesprochen und ihnen der Raum zum Sprechen genommen wird. Im letzten Schritt gehen die AutorInnen mit Hilfe von Judith Butlers Konzept der katachrestischen Resignifikation, Jacques Rancières Überlegungen zur Wortergreifung und Giorgio Agambens These des In-der-Sprache-Seins der Möglichkeit einer ›Sprache der Sprachlosen‹ nach, in der Widerstand gegen jene Diskurse laut werden könnte, die Menschen zum Schweigen bringen.

Im letzten Beitrag dieser Edition stellt *Daniel Loick* die Dichotomie von Verständigung und Gewalt auf die Probe. Loick geht von der Diagnose aus, dass sowohl in einer optimistischen Sicht auf die Sprache, wie der von Jürgen Habermas, als auch in einer pessimistischen Sicht, wie der von Theodor W. Adorno, Verständigung und Gewalt immer als einander ausschließend gedacht werden. Demgegenüber argumentiert Loick dafür, dass Gewalt und Verständigung als gegenseitige Möglichkeitsbedingungen verstanden werden müssen. Leitend dafür ist ihm Jacques Rancières Begriff des Unvernehmens, der weder synonym für ein Verkennen noch für das Missverständnis steht. Das Unvernehmen nennt vielmehr die Situation der Verständigung und gleichzeitigen Nicht-Verständigung, die jedem Sprechakt eingeschrieben ist. Das, was der oder die Andere sagen will, wird immer in einer bestimmten Weise verfehlt. Verständigung *als Verständigung* beinhaltet immer schon Gewalt, zugleich aber bietet selbst sprachliche Gewalt noch – wie basal auch immer – Ansatzpunkte für Verständigung.

## Literatur

- Abrahams, Roger D., »Playing the Dozens«, in: *Journal of American Folklore*, Bd. 75, 1962, S. 209-220.
- Adorno, Theodor W., *Negative Dialektik*, Frankfurt / Main 1996.
- Althusser, Louis, »Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung)«, in: ders., *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg, Westberlin 1977, S. 108-153.
- Armstrong, Nancy (Hg.), *The Rhetoric of Violence, Sonderheft Semiotica*, Heft 1 u. 2, Bd. 54, 1985.
- Austin, John L., *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, 2. Aufl., Stuttgart, 1979 (engl. Original 1962).
- Bourdieu, Pierre, *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, 2., erw. und überarb. Aufl., Wien, 2005.
- Butler, Judith, *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin 1998 (engl. Original 1997).
- Canetti, Elias, *Masse und Macht*, 29. Aufl., Frankfurt / Main 2003.

- Corbineau-Hoffmann, Angelika (Hg.), *Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt: Beispiele aus philologischer Sicht*, Hildesheim u. a. 2000.
- Dabag, Mihran / Antje Kapust / Bernhard Waldenfels (Hg.), *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*, München 2000.
- Delgado, Richard, *Understandig Words that Wound*, Boulder 2004.
- Delhom, Pascal, »Die geraubte Stimme«, in diesem Band, S. 229-248.
- Derrida, Jacques, »Gewalt und Metaphysik«, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt / Main 1972, S. 121-236.
- Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Heft 3, Bd. 54, 2006.
- Erzgräber, Ursula / Alfred Hirsch (Hg.), *Sprache und Gewalt*, Berlin 2001.
- Fattah, Ezzat A., »Gewalt gegen ›gesellschaftlich Überflüssige‹«, in: Wilhelm Heitmeyer / John Hagan (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden 2002, S. 958-980.
- Foucault, Michel, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt / Main 1991, S. 17.
- Frankfurt, Harry, *Bullshit*, Frankfurt / Main 2006.
- Garfinkel, Harold, »Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien«, in diesem Band, S. 49-57.
- Garrioch, David, »Verbal Insults in Eighteenth-Century Paris«, in: Peter Burke / Roy Porter (Hg.), *The Social History of Language*, Cambridge u. a. 1987, S. 104-120.
- Gehring, Petra, »Über die Körperkraft von Sprache«, in diesem Band, S. 211-228.
- Goffman, Erving, »Techniken der Imagepflege«, in: ders., *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt / Main 1986, S. 10-53.
- Graumann, Carl F., »Verbal Discrimination: A Neglected Chapter in the Social Psychology of Aggression«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, Bd. 28, 1998, S. 41-61
- Habermas, Jürgen, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt / Main 1995.
- Heider, Christine, »›Von einem, der auszog, das Fürchten zu lehren‹. Oder: Wie Gewalt durch sprachliches Handeln von Journalisten in der Berichterstattung zum Castor-Transport in den Vordergrund gerückt wird«, in: Franz Januschek / Klaus Gloy (Hg.), *Sprache und / oder Gewalt, Sonderheft OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 57, 1998, S. 31-50.
- Heitmeyer, Wilhelm / John Hagan (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden 2002.
- Heitmeyer, Wilhelm / Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt / Main 2004.
- Honneth, Axel, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt / Main 1994.
- Januschek, Franz / Klaus Gloy (Hg.), *Sprache und / oder Gewalt, Sonderheft OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 57, 1998.

- Keim, Inken, »Herstellen von Dominanz im Gespräch durch Dominantsetzen von Perspektiven«, in: Jürgen Fohrmann u. a. (Hg.), *Autorität und Sprache. Vorträge des Bonner Germanistentages 1997*, Bielefeld 1999, S. 241-260.
- Kiener, Franz, *Das Wort als Waffe. Zur Psychologie der verbalen Aggression*, Göttingen 1983.
- Kopperschmidt, Josef, »Zwischen ›Zauber des Wortes‹ und ›Wort als Waffe‹. Versuch über die ›Macht des Wortes‹ zu reden«, in: Franz Januschek / Klaus Gloy (Hg.), *Sprache und / oder Gewalt? Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 57, Oldenburg 1998, S. 13-31.
- Labov, William, »Regeln für rituelle Beschimpfungen«, in: ders., *Sprache im sozialen Kontext*, Königstein 1978, S. 2-57.
- Langton, Rae, »Sprechakte und unsprechbare Akte«, in diesem Band, S. 107-146.
- Lauretis, Teresa de, »The Violence of Rhetoric: Considerations on Representation and Gender«, in: dies., *Technologies of Gender. Essays on Theory, Film, and Fiction*, 4. Aufl., Bloomington u. a., 1992, S. 31-50.
- Lecerle, Jean-Jacques, *The Violence of Language*, London, New York 1990.
- Levinas, Emmanuel, *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg, München 1998.
- Leymann, Heinz, *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann*, Reinbek bei Hamburg 1993.
- Liebsch, Burkhard, »Nach dem Ende der ›Sprachvergessenheit‹: Vorläufige Fragen zur Verletzung Anderer in und mit Worten«, in diesem Band, S. 249-274.
- Liell, Christoph, »Der Doppelcharakter von Gewalt: Diskursive Konstruktion und soziale Praxis«, in: Sieghard Neckel / Michael Schwab-Trapp (Hg.), *Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges*, Opladen 1999, S. 33-54.
- Luginbühl, Martin, *Gewalt im Gespräch: verbale Gewalt in politischen Fernsehdiskussionen am Beispiel der ›Arena‹*, Bern 1999.
- MacKinnon, Catharine A., *Nur Worte*, Frankfurt / Main 1994.
- Margalit, Avishai, *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*, Frankfurt / Main 1999.
- Matsuda, Mari J. u. a. (Hg.), *Words That Wound. Critical Race Theory, Assaultive Speech, and the First Amendment*, Colorado, Oxford 1993.
- McDevitt, Jack / Jennifer Williamson, »Hate Crimes: Gewalt gegen Schwule, Lesben, bisexuelle und transsexuelle Opfer«, in: Wilhelm Heitmeyer / John Hagan (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden 2002, S. 1000-1019.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 3. Aufl., München, 2004.
- Neckel, Sieghard / Ferdinand Sutterlüty, »Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit«, in: Wilhelm Heitmeyer

- u. a. (Hg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden 2005, S. 409-428.
- Neckel, Sighard / Michael Schwab-Trapp (Hg.), *Ordnungen der Gewalt*, Opladen 1999.
- Nunner-Winkler, Gertrud, »Mobbing und Gewalt in der Schule. Sprechakttheoretische Überlegungen«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Heft 1, 2004, S. 91-100.
- »Überlegungen zum Gewaltbegriff«, in: Wilhelm Heitmeyer / Hans-Georg Soeffner, *Gewalt. Entwicklung, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt / Main 2004, S. 21-62.
- Olweus, Dan, *Bullying at School. What We Know and What We Can Do*, Oxford, Cambridge 1993.
- Popitz, Heinrich, *Phänomene der Macht*, 2., stark erw. Aufl., Tübingen, 1992.
- Pusch, Luise F., *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt / Main 1984.
- Quinton, Anthony, »Humiliation«, in: *Social Research*, Heft 1, Bd. 64, 1997, S. 77-89.
- Scarry, Elaine, *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*, Frankfurt / Main 1992.
- Scheffler, Gabriele, *Schimpfwörter im Themenvorrat einer Gesellschaft*, Marburg 2000.
- Schick, Frederic, »On Humiliation«, in: *Social Research*, Heft 1, B. 64, 1997, S. 131-146.
- Searle, John R., *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*, Reinbek bei Hamburg 1997
- Silver, Maury u. a. (1986), »Humiliation: Feeling, Social Control and the Construction of Identity«, in: *Journal for the Theory of Social Behavior*, Heft 3, Bd. 16, 1986, S. 269-283.
- Sofsky, Wolfgang, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt / Main 1996.
- Taylor, Charles, »Die Politik der Anerkennung«, in: ders., *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, hg. von Amy Gutmann, 2. Aufl., Frankfurt / Main 1993.
- Trömel-Plötz, Senta (Hg.), *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*, Frankfurt / Main 1997.
- Waldenfels, Bernhard, »Aporien der Gewalt«, in: Mihran Dabag / Antje Kapust / Bernhard Waldenfels (Hg.), *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*, München 2000, S. 9-24.